

Wohin mit der Kunstflut?

Erben macht Freude, heisst es. Bei Künstlern ist das selten der Fall. Ihre Nachlässe sind oft umfangreich und lassen sich nur selten vermitteln. Doch aussortieren fällt schwer. **Von Gerhard Mack**

Die Kunstszene hat ein akutes Problem: Die Künstler der Nachkriegsgeneration sterben und hinterlassen als Teil des schnell gewachsenen Wohlstands mehr oder weniger ausladende Nachlässe. Hinterbliebene, der Staat, Museen, der Kunsthandel und Forschungsinstitute sind gehalten, damit umzugehen. Schliesslich geht es um kulturelles Erbe, und das gilt es zunächst einmal zu bewahren. Der Philosoph Hermann Lübbe hat bereits in den 1980er Jahren festgehalten, dass der Fortschritt notwendigerweise eine Erinnerungskultur braucht, damit Menschen sich sicher und einer Gesellschaft zugehörig fühlen.

Dass es nicht ganz so einfach ist, haben die Kulturwissenschaftler Aleida und Jan Assmann hervorgehoben: Erinnern ist mit Vergessen verbunden. Wer alles Vergangene bewahren will, stiftet eher Chaos als Orientierung. Entscheidend ist, Kriterien dafür zu entwickeln, was bewahrt und was aufgegeben werden soll. Diese Kriterien müssen transparent sein. Wer verfallen lässt oder zerstört, muss angeben, warum er das tut. Das Schweizerische Institut für Kunstwissenschaft SIK-ISEA hat in einem Grundsatzpapier für das Präsidialdepartement der Stadt Zürich 2014 dafür Kriterien entwickelt.

Wie virulent das Problem ist, zeigen ein paar Zahlen. Das SIKART-Lexikon verzeichnet für die letzten 50 Jahre allein rund 10 000 Kunstschaaffende in der Schweiz. Visarte, der Berufsverband visuelle Kunst in der Schweiz, hat etwa 2500 aktive Mitglieder. Hinzu kommen die Kunst- und Fachhochschulen, die ständig junge Kunstschaaffende ausbilden. Die potenzielle Nachlassflut wirkt wie ein sich aufbauender Tsunami. «Ein Nachlass verzeichnet schnell einmal tausend Werke», weiss Matthias Oberli. Er leitet bei SIK-ISEA die Beratungsstelle für Künstlernachlässe. Wer soll das bewältigen?

Neues Tätigkeitsfeld

Wo die Not gross ist, sind auch Nothelfer zur Stelle; der Umgang mit Nachlässen hat sich in den letzten Jahren zu einem neuen beruflichen Tätigkeitsfeld entwickelt. 2007 gab es in der Kartause Ittingen eine erste Tagung mit dem Titel «Endlager Museum?», und die Veranstalter vermeldeten: «Sehr bald war klar, dass wir mit dem Jahresthema «Künstlernachlässe» in ein Wespennest gestochen haben.» Viele weitere Kongresse folgten. Zu einer Zusammenkunft, die SIK und Visarte 2017 in Basel organisierten, kamen 300 Teilnehmer. Die Hochschule der Künste Bern bietet inzwischen einen einjährigen Studiengang «Werk- und Nachlassmanagement» an. Abgänger sehen hier ein neues Feld für Aufträge: Nachlässe wollen inventarisiert und publiziert werden; wenn möglich, sollen Ausstellungen folgen.

Kein Wunder, haben auch Private die Relevanz der Nachlässe längst für sich entdeckt. Die UBS etwa veranstaltete 2016 eine Tagung für ihre Kunden, die oft auch Sammler sind. Ratgeber erschienen. Vereine und Firmen schossen aus dem Boden, die Hilfe bei Nachlassfragen anboten oder sich selbst



Der Raum ist meist schon im Atelier knapp: Selbst die flache Bildware findet nur dicht gestapelt Platz.

um Nachlässe kümmern wollten. Attraktiv schien besonders das Hochpreissegment. Aufsehen erregte Loretta Würtenberger, deren Firma Fine Art Partners von der Bestandsaufnahme bis zum Verkauf das ganze Paket anbietet, unabhängig davon, ob da Interessenskonflikte entstehen. In Zürich wurde insbesondere das Art Dok bekannt, das 2013 gegründet und im ehemaligen Güterbahnhof Nachlässe von Künstlern aus den fünfziger bis in die siebziger Jahre zeigen und durchaus auch Werke verkaufen möchte. Hier wie andernorts wurde die Unterstützung durch die öffentliche Hand gefordert. Dass es um die Initiative inzwischen still geworden ist, zeigt, dass die Mittel hier begrenzt sind. Kommunen, Kantone und Bund unterstützen bereits Museen und fördern die Präsenz von Kunstschaaffenden überdies direkt durch zahlreiche Preise und Ankäufe.

«Wer sich mit einem Nachlass konfrontiert sieht, braucht drei Dinge: Herzblut, Geduld und Geld», sagt Matthias Oberli. Er beobachtet eine stark zunehmende Nachfrage: «Wir führen zwei bis drei Beratungsgespräche pro Woche. 2018 waren es siebzig, in diesem Jahr dürften es hundert werden.» Jedem Gespräch liegt ein umfangreicher Fragebogen zugrunde; der Kunsthistoriker greift zwei prallvolle Ordner aus dem Regal und blättert darin. Ein sehr gut verständlicher praktischer Führer, den man Interessenten an die Hand gegeben hat, steht vor der zweiten Auflage.

«Ein Problem besteht darin», sagt Regine Helbling, die Geschäftsführerin von Visarte,

«dass Künstler oft keine Nachlassregelung getroffen haben und die Erben allein lassen.» Die müssen dann das Lebenswerk eines geliebten Menschen einer Triage unterziehen und bestimmen, was wichtig ist und was entsorgt werden kann. «Dafür wecken wir ein Bewusstsein», so Helbling. Und SIK-ISEA hat mithilfe von Stiftungen und der Kulturabteilung der Stadt Zürich die Schweizerische Beratungsstelle für Künstlernachlässe eingerichtet, an die man sich kostenlos wenden kann. Und man versucht, in Veranstaltungen die Eigenverantwortung von Kunstschaaffenden zu fördern: Sie sollen möglichst schon während ihrer aktiven Zeit das Wichtige vom Unwichtigen trennen und sich überlegen, welche Werke in welche Sammlungen passen könnten und diese möglichst schenken. Denn einen ganzen Nachlass nimmt niemand. Und ein Gewinn ist in den seltensten Fällen zu erwarten: Ein Werk, das zu Lebzeiten des Künstlers keine nationale oder internationale Aufmerksamkeit (mehr) findet, wird das auch nach dessen Ableben kaum schaffen. Späte Entdeckungen sind selten.

Feldübergreifender Ansatz

Dieser pragmatische Zugang wird nun durch eine neue Initiative ergänzt. Der Literaturwissenschaftler Thomas Strässle und der Anwalt Florian Schmidt-Gabain lancieren mit einer Tagung ihr Zentrum für künstlerische Nachlässe. Ziel ist es, den Umgang mit Nachlässen sowie mit Sammlungen aus einer

Künstler sollen schon während ihrer aktiven Zeit das Wichtige vom Unwichtigen trennen und überlegen, welche Werke wohin passen.

Mitteldistanz zwischen praktischen Herausforderungen und wissenschaftlicher Reflexion anzugehen. Anders als etwa bei Akteuren, die dem Kunstschaaffenden, der Musik oder der Literatur verpflichtet sind, soll der Fokus alle drei Bereiche umfassen und feldübergreifende Ansätze entwickeln.

So könnten etwa Strategien, wie sie in der Pflege des Schaffens von Max Frisch entwickelt wurden, auch bei musikalischen Archivalien oder beim schriftlichen Nachlass von Künstlern hilfreich sein. Dabei orientiert man sich an grossen Namen und verzichtet auf die gängige Trennung zwischen der Betreuung hinterlassener Bestände und der Förderung des bekannten, etablierten Werks. Zugleich möchte man aber, anders als manche private Initiative, keine Nachlassbetreuung und Vermarktung anbieten: «Hier würden Interessenkonflikte entstehen», sagt Florian Schmidt-Gabain. Der Nachlass ist auch im Wissenschaftsbetrieb angekommen.

Zentrum für künstlerische Nachlässe. Eröffnungstagung 21. 11. im Kunsthaus Zürich.